

BBK Oberfranken

Jahresausstellung 2020 *SELBST*

Die Jahresausstellung *SELBST* des BBK Oberfranken untersucht die psychologischen Brennpunkte unserer Zeit und offenbart das ambivalente Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und sozialen Zwängen. Die ausgestellten Werke zeigen eine überraschende Vielfalt in der Auseinandersetzung mit dem Thema und sind keineswegs auf das klassische Genre des Selbstporträts beschränkt.

Die Geschichte des Selbstbildnisses begann lange, bevor die Künstler der Renaissance sich vom Handwerk emanzipierten und vom Betrachter einforderten, ihre Werke als gottgleichen Schöpfungsakt anzuerkennen. Dieser Befreiungsakt, der in Dürers Selbstbildnis seinen Kulminationspunkt fand, war die Grundlage für die Entwicklung eines Bewusstseins vom eigenen Ich, wie es die Neuzeit prägen sollte. Das neue Selbstbewusstsein der Künstler führte im 18. Jahrhundert schließlich zum Geniekult und ermutigte im 19. Jahrhundert die Erfolgreichsten dazu, sich als Malerfürsten zu inszenieren, in Herrscherpose und auf Augenhöhe mit ihren aristokratischen Auftraggebern und kunstaffinen Potentaten. Das Auftragswerk wurde abgelöst vom inneren Auftrag des Künstlers, von der Selbstverwirklichung seiner Persönlichkeit als Individuum, die seiner Zeit den subjektiven Stempel seiner künstlerischen Vision aufdrückte.

Der Weg vom selbstbestimmten Künstlertum zur selbstverliebten Selbstdarstellung war jedoch schon immer kurz und begann bereits in der Antike, als Narcissus im Wasser sein eigenes Spiegelbild als Objekt der Begierde entdeckte.¹ Der schmale Grat zwischen quälender Selbstbefragung und unverhohlenem Narzissmus war für viele Künstler eine nie versiegende Quelle der Inspiration. Rembrandt steigerte seine Selbstbildnisse ins Grotteske, immer auf der Kippe vom selbstüberhöhenden Genius zum Cartoonisten seines eigenen Ichs, das den Betrachter und sich selbst auf den Arm nimmt. Arnold Böcklins *Selbstbildnis mit fidelndem Tod* wurde zur Ikone des memento mori,² zur Kristallisation des Vanitas-Gedankens, der den Künstler während des Schaffensaktes innehalten lässt angesichts der kurzen Zeitspanne, die ihm bleibt, sein Lebenswerk zu schaffen.

Die Epoche der psychologischen Selbstergründung begann mit Vincent van Goghs Selbstporträts, die die Zerrissenheit des Individuums am Übergang zur Moderne zeigen, und fand ihren Höhepunkt in Egon Schieles manischen, expressiv verzerrten Selbstbildnissen, auf denen die Irrungen und Wirrungen des frühen 20. Jahrhunderts schon tief eingeschrieben sind. Großen Einfluss auf die Intellektuellen des Fin de Siècle hatte Hermann Bahrs Abhandlung *Das unrettbare Ich*, in dem er 1903 die Vielheit des Subjekts erörterte und die Idee, dass ein Subjekt eine holistische Wesenheit sei, verwarf und stattdessen Nietzsches Begriff des Individuums, eines teilbaren Individuums, propagierte. Die Moderne schließlich befreite das Subjekt von figurativen Zwängen und ermöglichte eine abstrakte Artikulation des Ichs in Farbe, Form und Gestus. Heute finden wir uns wieder in der Gesellschaft von Narcissus, dem Urvater der digitalen Medien und Hohepriester des selbstverliebten Selfies, wo die Masken fallen und die ungehemmte öffentliche Selbstentblößung ihren Lauf nimmt.

Unter dem Ausstellungstitel *SELBST* präsentieren 24 Künstlerinnen und Künstler aus ganz Oberfranken, die sich der Herausforderung des Themas gestellt haben, in der Stadtgalerie Villa Dessauer in Bamberg ihre Arbeiten. Viele von ihnen machten von der Freiheit Gebrauch, das Thema als eine weitgefaste Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt zu behandeln, sowohl in der Wahl ihrer Techniken als auch ihrer Medien, und machen die Ausstellung so zu einem Kaleidoskop von Nietzsches oben erwähnten Individuum, das im 21. Jahrhundert noch stärker zersplittert ist.

Christiane Toewes Arbeit *self*, eine Video- und Soundinstallation und ein Herz aus Porzellan, das als Projektionsfläche für ein schlagendes, lebendiges Herz dient, steht exemplarisch für die Vielheit des

Subjekts. Die Künstlerin selbst bezieht sich dabei auf den Psychologen Ulric Neisser, der fünf Arten des Selbst unterscheidet. Er postuliert das in Bezug auf die physikalische Umwelt wahrgenommene ökologische Selbst, das im emotionalen und kommunikativen Kontakt erfahrene interpersonelle Selbst, das erinnerte und zeitlich ausgedehnte Selbst, das ungeteilt erfahrene private Selbst und das konzeptuelle Selbst oder Selbstkonzept, das die Überzeugungen des Individuums über sich selbst enthält und alle anderen Arten zusammenhält. Christiane Toewes Porzellanherz ist eine Metapher für den Transformationsvorgang, der den Menschen aus unbelebter Materie erschafft, ihm Leben einhaucht und mit Empathie ausstattet. Ebenso verhält es sich mit der formbaren Rohmasse des Porzellans, das unter große Hitze seine Formstabilität gewinnt, mit seiner Fragilität aber immer der Gefahr des Zerbrechens ausgesetzt ist. Das Herz bildet das Zentrum der Menschwerdung und des Seins, seine äußere fragile Hülle dagegen ist nur eine Projektionsfläche des schönen Scheins.



Christiane Toewe, *self*, Herz aus Porzellan, Soundinstallation und Projektionsfläche für ein schlagendes, lebendiges Herz. 40 cm x 22 cm x 12 cm, 2020. Foto: Gerhard Schlötzer

Neben dem Herzen sind es vor allem die Augen, die den Blick in die Seele eines Menschen ermöglichen. Michaela Schwarzmanns Arbeit *Erkenne dich selbst* verwendet das menschliche Auge als Bildmotiv ihrer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema *SELBST*. Mit bunten Fäden auf schwarzes Leinen genähte Linien verbinden sich zu einem individuellen Irismuster. Die Regenbogenhaut des Menschen bildet die Grenze zwischen Innen und Außen, auf dem Weg zur Selbsterkenntnis muss man zur sichtbaren Außenwelt in Distanz treten, um Zugang zur inneren Welt zu finden, wo sich objektive und subjektive Eindrücke überlagern und die individuelle Psychologie jedes Menschen herausbilden. Benannt ist die Regenbogenhaut nach Iris, der Göttin des Regenbogens in der griechischen Mythologie. Als Botin von Zeus und seiner Frau Hera verließ Iris den Olymp nur, um der Menschheit die göttlichen Befehle zu überbringen. Die Iris macht jeden Menschen unverwechselbar und ist so einzigartig wie sein Fingerabdruck, das Scannen der Iris dient auch als Zugangscod für private oder geheime Daten. Das Geheimnis, das sich hinter der Iris verbirgt, wird so zugleich zur Metapher für die unergründliche innere Welt des Ichs.



Michaela Schwarzmann, *Erkenne dich selbst*, Buchbindeleinen und Faden, 100 x 70 cm zweiteilig, 2020. Foto: Thomas Michel

Der Bildhauer Adelbert Heil hat einen besonders originellen Zugang zum Thema *SELBST* gefunden. Er leitet das Thema vom altgriechischen Begriff *autos* ab, was übersetzt *selbst* heißt und in unseren alltäglichen Sprachgebrauch Eingang gefunden hat. Das Automobil, ein Fortbewegungsmittel ohne fremdes Zutun, wurde zu einem der prägendsten Phänomene des 20. Jahrhunderts, heute definieren wir uns selbst auch über die Mobilität, die Wahl unserer mobilen Verkehrsmittel wird heute mehr denn je zur Glaubensfrage. Bei Recherchen zu den Bamberger Jesuiten stieß Adelbert Heil auf den Laienbruder und Erfinder Peter Maser, der in seiner Zeit als Verwalter von Schloss Seehof im Jahre 1781 einen pedalgetriebenen 4-rädrigen Wagen baute. Eingang in die Literatur fand Masers Fahrzeug durch Friedrich Nicolai, in seinem Buch *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781* erwähnt Nicolai neben Masers Fahrzeug eine Reihe von Erfindungen, die ihre epochalen

Wirkungen erst im 19. und 20. Jahrhundert entfalten sollten. Adelbert Heil sieht in der Erfindung Peter Masers einen Vorboten der Epoche des Automobils, einhergehend mit seinem Aufstieg zum kollektiven Symbol der Selbstwahrnehmung und den damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen. Für das Ausstellungsthema *SELBST* schuf Heil deshalb eine 5-teilige Serie aus Bronzeskulpturen mit dem Titel *Ich bin nicht Peter Maser*. Der griechischen Mythologie entsprungene Figuren, inspiriert durch barocke Skulpturen im Garten von Schloss Seehof bewegen sich wie in einem Streitwagen auf einer Art Tretauto fort, das Spekulationen über die Zukunft muskelbetriebener Fahrzeuge auslösen kann.



Adelbert Heil, *Peter Maser's Fahrzeug II*, Bronze, 2020. Foto: Gerhard Schlötzer

Gert Ressel untersucht das komplexe Verhältnis des Künstlers zu seinem Werk. Ausgehend von Arthur Rimbauds *Credo Ich ist ein Anderer*, in dem dieser die totale Grenzüberschreitung anstrebt, um das vermeintlich fest verankerte Ich zu verlassen, schlägt Ressel den Bogen zu Richard David Prechts philosophischer Reise *Wer bin ich und wenn ja, wie viele?*. Ressels expressive Gemälde versprühen die Aufsässigkeit der Neuen Wilden, mit einem Augenzwinkern nehmen sie künstlerische Manierismen

und Attitüden aufs Korn, dem hintergründigen Witz Martin Kippenbergers zur Ehre reichend. Meistens handeln seine Bilder von den Allmachtsfantasien des Künstlers, die in eine Chronik des Scheiterns münden. Seine Protagonisten sind getrieben von narzisstischer Selbstbespiegelung, um im Fegefeuer der Eitelkeiten vergeblich auf die Erlösung durch die Kunst zu warten. In seinem Bild *4 Beispiele* schlürft der Idiot Farbe, um Aufmerksamkeit zu erzeugen, anstatt zu malen. Wie Pygmalion schafft der Maler in *Die Unvollendete* die Frau mit leichter Hand, halb unter dem Tisch beobachtet er die „allmähliche Verfertigung“ seiner Idee. Ein Malgott. Oder der Malerfürst, der in Anlehnung an das berühmte Zitat von Ludwig XIV. *L'état, c'est moi* die Inschrift *L'art, c'est mo...* auf eine Wand pinselt. Der letzte Buchstabe fehlt noch, ob ein *moi* oder ein *mort* daraus wird, ist offen. Angesichts seines uninspirierten Versagens bleibt dem Maler am Ende nur der Strick, doch auch hier versagt er.



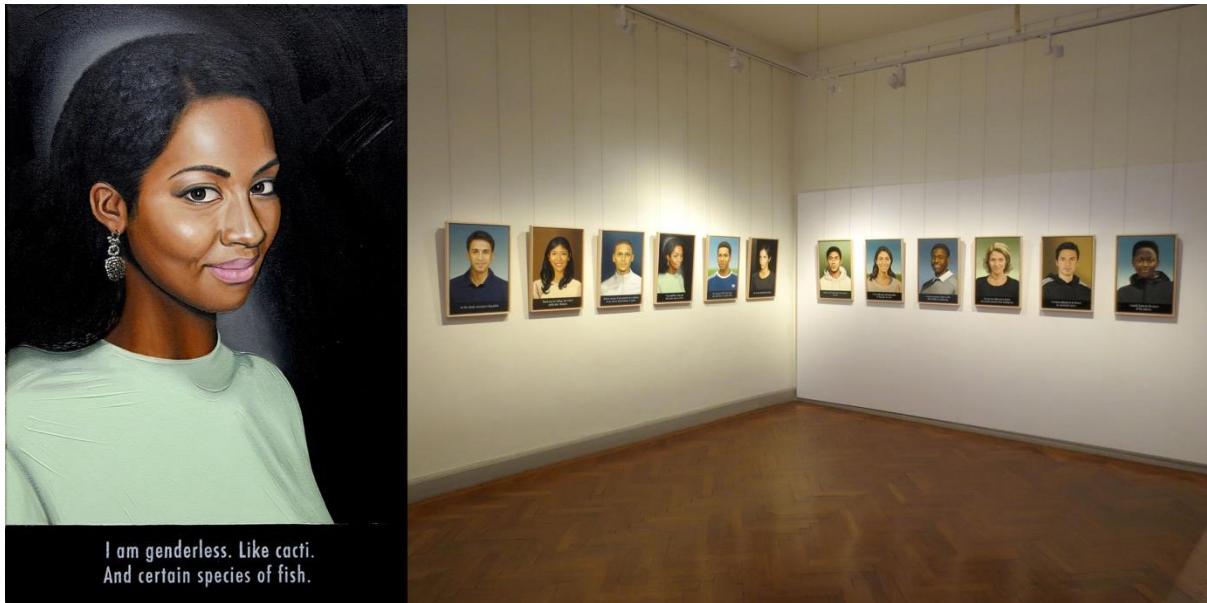
Gert Ressel, *Der Versager*, 100x70cm, Öl auf Leinwand, 2020. Foto: Gert Ressel

Gerhard Schlötzer bittet die Besucher darum, mit ihm zusammen eine Gemeinschaftszeichnung zu erstellen. Die Teilnehmer sollen aus dem Gedächtnis den Grundriss der ersten Wohnung ihrer Kindheit zeichnen, während der Ausstellung wird sich ein großer Bildträger mit Grundrissen füllen. Die dadurch ausgelösten Erinnerungen werden in Einzelgesprächen mit der Videokamera dokumentiert und erzählen vom Einfluss des frühen engen Lebensumfeldes auf die Entwicklung der eigenen Identität. Die Wohnung in der Löschwöhrdstraße 9 in Forchheim hat Gerhard Schlötzer zu einem gewissen Teil geprägt und er bildet sich ein, ihren Grundriss heute noch zeichnen zu können. Mit Bleistift auf eine Stelle eines 120 x 140 cm großen Bildträgers gezeichnet, wird er zum Ausgangspunkt eines Gemeinschaftswerkes, das die Bedeutung unseres frühen unmittelbaren Lebensumfeldes für unsere Biographie untersucht.



Gerhard Hagen, *Schattenläufer*, Standbilder aus dem Film, 47x85 cm, 2020. Foto: Gerhard Hagen

Thomas Michel untersucht die Wirkung von künstlicher Intelligenz auf den Menschen und thematisiert die Selbstinszenierung in sozialen Netzwerken, in denen Schönheitsoperationen und Fitnesskult ein künstliches Selbst-Bild erzeugen, das die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen lässt. Durch Künstliche Intelligenz droht den menschlichen Schönheitsidealen starke Konkurrenz, aus biometrischen Datenbanken lassen sich durch einen Algorithmus künstliche Gesichter erzeugen, die von realen Gesichtern nicht zu unterscheiden sind und durch ihre Perfektion einen starken Einfluss auf die Beurteilung von eigenen physischen Makeln ausüben. Auch virtuelle Sprachassistenten haben inzwischen ein technisches Niveau erreicht, das es bald unmöglich macht, sie von realen Personen zu unterscheiden. Thomas Michels Porträtreihe *Dei ex Machina* ist von der Ikonographie der Renaissance inspiriert, es handelt sich jedoch um zwölf von künstlicher Intelligenz erzeugte Gesichter. Für den Künstler war die Frage entscheidend, inwieweit die fiktiven porträtierten Personen durch das Medium der Malerei gegenüber einer rein digitalen Darstellung an Wahrhaftigkeit gewinnen, insofern ist das Projekt auch ein Wettstreit zwischen Mensch und Maschine.



Thomas Michel, *Dei ex Machina*, Öl auf Leinwand, 60x40 cm, 12-teilig, 2020. Foto: Thomas Michel

In einem weiteren Schritt hat Thomas Michel den Sprachassistenten von Apple, Siri, in einen Dialog verwickelt und durch ein Frage-Antwort-Spiel herausgefordert, Gefühle preiszugeben, um die emotionalen Grenzen von KI auszutesten. Die teilweise überraschenden Antworten wurden dann den Gesichtern zugeordnet. Der Titel *Dei ex Machina* nimmt den feststehenden Begriff *Deus ex Machina* aus der Theaterwelt auf und setzt ihn in Zusammenhang zum einen mit den olympischen Göttern, die das Leben der Sterblichen manipulieren, zum anderen mit der Maschine, der „Matrix“, die diese Götter erschaffen hat.

Thomas Michel

¹ Gert Ressel, Vom unschuldigen und privilegierten Sehen. Das Schöne und das Andere im Selbst-Bildnis, Köln 2020.

² ebd.